



Vor dem gewaltigen Turm von St. Martin mit seinen 92 Metern Höhe sehen die Verantwortlichen für seine Sanierung richtig klein und bescheiden aus. Im Bild von links: Architektin Carola Setz, Stadtpfarrer Franz Meiler, Diözesanarchitekt Gerhard Hackl und Kirchenpfleger Josef Beer. Bild: Huber

Betonspritzen sollen Turm helfen

Dieses Jahr startet zweiter Bauabschnitt der Sanierung von St. Martin – Enorme Kosten

Amberg. (ass) Sie ist wuchtiger Ausdruck des einstigen Amberger Bürgerstolzes, gilt nach dem Dom zu Regensburg als zweitgrößte Kirche der Oberpfalz: St. Martin, die Pfarrkirche im Herzen der Stadt, ist in vielen Dingen einzigartig. Doch nach 500 Jahren nagt der Zahn der Zeit enorm am Gemäuer. Schon in diesem Jahr soll die Generalsanierung weitergehen.

Bereits 2003 bis 2009 war St. Martin eine riesige Baustelle. Damals mussten mit einem Aufwand von knapp drei Millionen Euro die beiden Dachstühle der Kirche samt 3800 Quadratmetern Dachfläche instand gesetzt werden, nachdem sich dort Schäden gezeigt hatten und zeitweise sogar Einsturzgefahr bestand.

In diesem Jahr geht es in die zweite Sanierungsrunde. Die umfasst zunächst einmal bis 2013/14 den Turm, es folgen 2015/16 die Außenfassade sowie die Fenster. Rund 5,7 Millionen Euro wird dieser zweite Bauabschnitt

verschlingen. „Und dann müssen wir über den Innenraum nachdenken“, gibt Diözesanarchitekt Gerhard Hackl die Richtung für die Zeit nach Abschluss der Außensanierung vor. Hackl war in dieser Woche in Amberg, um gemeinsam mit Stadtpfar-

rer Franz Meiler, Kirchenpfleger Josef Beer und Architektin Carola Setz den Fahrplan festzulegen. Natürlich ging es bei dem Treffen auch ums Geld. Tatsächlich gibt es für das Vorhaben eine ganze Menge an öffentlicher Förderung durch den Bund und die

Diözese. Rund 20 Prozent wird die Pfarrei aber wohl selbst stemmen müssen. Da hofft Stadtpfarrer Franz Meiler natürlich inständig auf zusätzliche Mittel der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die sich unter anderem über Gelder aus der Glücksspirale finanziert. Deren Gebietsreferent Dr. Peter Schabe nahm ebenfalls an den Treffen teil.

Schäden und Schädigungen

Im Jahr 1461 fiel der Entschluss, die im Bau befindliche Kirche St. Martin nicht mit den üblichen und auch bei der Vorgängerkirche vorhandenen Doppeltürmen auszustatten, sondern einen großen Turm als Abschluss des ohnehin schon gewaltigen Ensembles zu errichten. Bereits 1471 tauchten aber erste Bauschäden auf, rund eine Handbreit hing der Turm wegen seines enormen Gewichts und der unsicheren Gründung da schon in Richtung Vils hinab.

1534 war der Turm wohl endlich fertig, 1703 nahm die Kirche samt Turm durch den Beschuss kaiserlicher Truppen im spanischen Erb-

folgekrieg jedoch erheblichen Schaden. 1720 erfolgte der Beschluss, den oberen, damals achteckigen Teil abzubauen und neu zu errichten. 1726 war das Werk vollendet und die gewaltige Kupferkuppel aufgesetzt, die den Turm auch heute noch krönt – und inzwischen Probleme bereitet.

Denn auch hier wurden enorme Schäden festgestellt, der Dachstuhl der Kuppel ist teilweise vermorscht, das Dach selbst undicht. 1880 schließlich mussten die gewaltigen Eisenträger eingezogen werden – sogenannte Schlaudern, um den Turm zu stabilisieren. Sie sind auch heute noch gut zu sehen. (ass)

In diesem Jahr geht es dem Turm ans Fundament. Das heißt, dass im Frühjahr wieder Spundwände in die Vils gerammt werden, um an die Gründung dieses gewaltigen Gebäudeteils zu kommen. Der Turm, so klärt Gerhard Hackl auf, steht entgegen hartnäckiger Gerüchte nicht auf Eichenpfählen. Die Baumeister des Mittelalters warfen vielmehr große Felsbrocken in den sumpfigen Boden der Vilsauen, um diesen tragfähig zu machen – mit entsprechenden Problemen. Erst ab acht Metern Tiefe ist der Untergrund richtig haltbar. Hier werden von der Vilsseite aus gewaltige Betoninjektionen eingespritzt, um mehr Stabilität zu erreichen. In den Jahren 2013 und 2014 kommt dann der Rest des Turms dran.